

genev noch bis 2008 halten konnte, er aber gegen die Helden der UPA schließlich keine Chance hatte“ (S. 86), lässt er zumindest Raum für Missverständnisse, da er den Straßennamen der „Helden der UPA“ nicht eindeutig als solchen kennzeichnet. Es ist gut möglich, dass dies nur dem Schreibstil des Autors geschuldet ist, die Beurteilung der UPA als „heldenhaft“ hätte in einer wissenschaftlichen Arbeit jedenfalls keinen Platz und würde den Anspruch des Sammelbandes konterkarieren, einen von nationalen Ressentiments freien Blick auf den Untersuchungsgegenstand zu gewährleisten. Stefaniya Ptashnyk zeichnet den Stellenwert der deutschen Sprache im habsburgischen Galizien von 1772 bis 1918 sowie in der Zwischenkriegszeit nach. Dabei werden auch das Schul- und das Pressewesen als zentrale Elemente der deutschsprachigen Kultur Galiziens berücksichtigt. Der deutsch-ukrainische Sprachkontakt steht im Beitrag von Lyudmyla Boyarova im Mittelpunkt, wobei die Autorin hauptsächlich auf die Angaben zur deutschen Herkunft bestimmter Wörter der ukrainischen Literatursprache in enzyklopädischen Nachschlagewerken weist.

Während die bisher vorgestellten Beiträge nicht immer einen klaren thematischen Bezug zu den Galiziendeutschen und ihrer Umgebung herstellen, ist er bei Brygida Helbig deutlich zu erkennen. In ihrem Beitrag wertet sie die unveröffentlichten Erinnerungen von Heinrich Wolf aus, einem deutschen Siedler aus Steinfeld, der das Alltagsleben der Deutschen und anderer Dorfbewohner nachgezeichnet hat. Laut Wolf waren für die Galiziendeutschen in Steinfeld Schule und Kirche identitätsstiftend; zwar gab es auch mit Polen, Ukrainern und Juden Kontakte im Alltag, doch war man bestrebt, die „deutsche Identität“ zu bewahren.

Das Zusammenleben von Deutschen und Nichtdeutschen in Galizien wurde bisher in der Forschung wenig beachtet¹, weshalb die Zusammenstellung von Quellentexten im zweiten Teil des Sammelbandes einen ersten Beitrag zur Schließung dieser Lücke leistet und als Ausgangspunkt für zukünftige Forschungen dienen kann. Hauptsächlich wurden staatliche und kirchliche Dokumente ausgewählt, die Rückschlüsse auf die politische und gesellschaftliche Situation der Galiziendeutschen ermöglichen. Interessant sind die Statistiken zu den Zöcklerischen Anstalten im heutigen Ivano-Frankiv'sk, die auch Personen anderer Religionen offenstanden (S. 185 ff.). Wären die Beiträge mit Bezug auf die Quellentexte verfasst worden, wäre der Sammelband seinem Anspruch, den Fokus auf das Zusammenleben der Galiziendeutschen mit ihren Nachbarn zu legen, deutlich besser gerecht geworden.

Wien

Nino Gude

¹ Ausführlich beschreibt Isabel Röska-Rydel die Kontakte von zehn deutsch-österreichischen Beamtenfamilien mit Polen, Ukrainern und Juden. Vgl. ISABEL RÖSKAU-RYDEL: Zwischen Akkulturation und Assimilation. Karrieren und Lebenswelten deutsch-österreichischer Beamtenfamilien in Galizien (1772-1918), München 2015.

Wolfgang Templin: Der Kampf um Polen. Die abenteuerliche Geschichte der Zweiten Polnischen Republik, 1918-1939. Ferdinand Schöningh. Paderborn 2018. 254 S., Ill., Kt. ISBN 978-3-506-78757-6. (€ 39,90.)

Wolfgang Templin stellt in dem vorliegenden Werk die Zweite Polnische Republik als „abenteuerliche Geschichte“ dar. Wie ein roter Faden zieht sich der Begriff des Abenteurers aus dem Untertitel durch seine Ausführungen. Auf der Grundlage seines „eigenen, östlich geprägten Zugang[s] zur neueren Geschichte Polens“ (S. 227) will der hochdekorierte Bürgerrechtler und Publizist einem breiten deutschen Leserkreis die Ereignisse und prägenden Personen der polnischen Zwischenkriegsjahre näherbringen. Mit diesem Ansatz wendet sich T. offenkundig nicht in erster Linie an ein Fachpublikum, sondern es sollen sich die aktuellen politischen und gesellschaftlichen Debatten in Polen für deutsche Beobachter besser nachvollziehen lassen.

Einführend findet sich dazu im ersten Viertel des Werkes eine anekdotenreich dargestellte *tour de force* durch die polnische Geschichte der Teilungen und Aufstände, die den Boden bereitet für den Kern der Erzählung. Ein interessantes und gelungenes Stilmittel ist die Wahl des Pariser Exils polnischer Patrioten und Revolutionäre als wiederkehrender Fluchtpunkt dieser Vorgeschichte, die letztlich 1919 in den Pariser Verhandlungen um die Wiedererstellung eines polnischen Staates kulminiert. Im Hauptteil zeichnet T. chronologisch die Entstehung, Entwicklung und zögerliche Konsolidierung der Zweiten Polnischen Republik nach, bevor er mit einem kurzen Ausblick auf die weiteren Entwicklungen in unserem Nachbarland bis in das 21. Jh. hinein schließt.

Insgesamt orientiert sich die Erzählung maßgeblich an prägenden Persönlichkeiten und bedeutenden Ereignissen. Unumstrittener Hauptdarsteller ist dabei Józef Piłsudski. Seine Vorstellungen, Entscheidungen und Karriere tragen T.s Ausführungen und verleihen ihnen Struktur. Diese Darstellungsweise entlang der Biografien und Handlungen einzelner prominenter (männlicher) Figuren geht durch die Vielzahl an Personal, Gruppierungen und Fraktionen beizeiten zu Lasten der erzählerischen Stringenz. Ein Glossar hätte Leserinnen und Lesern mit geringeren Vorkenntnissen sicherlich gute Dienste erwiesen, um den Überblick über dieses umfangreiche Ensemble zu behalten. Gerade für die breite Zielgruppe dürften durch die personengebundene Darstellung einige zentrale Zusammenhänge unterbelichtet bleiben, da über die ereignisgeschichtliche Erzählung hinausreichende, tiefergehende Kontexte nur oberflächlich behandelt werden. So wird beispielsweise die Bedeutung der ukrainischen Zeitgeschichte für den polnischen Kontext nicht nachhaltig ersichtlich, obwohl T. dem Thema ein ganzes Kapitel widmet.

Seine Vorzüge hat das Buch durch seinen Fokus auf die Figur Piłsudskis dagegen dort, wo sich die Erzählung unmittelbar am Handeln des Protagonisten orientieren kann. Die Darstellung des „Wunders an der Weichsel“ oder des Putsches von 1926 beispielsweise fesselt tatsächlich wie ein Abenteuerroman, aber auch die Lähmung der polnischen Politik und die innere Zerrissenheit der politischen Landschaft wie auch der Gesellschaft fängt das Werk ausgezeichnet ein.

Aus fachlicher Perspektive fallen jedoch einige Stilelemente ins Auge, die den Gesamteindruck trüben. Die personenzentrierte Erzählweise wirkt für das historische Fachpublikum etwas aus der Zeit gefallen, und soziale Prozesse außerhalb eines politisch-militärischen Arkanzirkels finden aufgrund dieser Ausrichtung in T.s Darstellung nur wenig Widerhall. Dem Lektorat sind zudem einige offensichtliche und vermeidbare Fehler entgangen, die den Autor selbst vermutlich am meisten ärgern („August Stresemann“, S. 145). Neben gelegentlichen begrifflichen Unschärfen und unglücklich erscheinenden Generalisierungen – etwa eine diagnostizierte Bedrohung Polens durch „die Deutschen“ (S. 77) – wirft aber vor allem die Darstellung Piłsudskis Fragen auf. Die scheinbar selbstverständliche Verwendung der Bezeichnung „der Marschall“ als Synonym für Piłsudski, dessen „Entschlossenheit, Charisma und Geschick“ (S. 117) gleich mehrfach betont werden, sowie die charakterliche Gegenüberstellung zu dem als Negativfolie genutzten Roman Dmowski lassen stellenweise die objektivierende Distanz zu den Figuren vermissen. Der Eindruck einer generell unkritischen Auseinandersetzung mit der Zweiten Republik entsteht dabei indes nicht. Besonders in den späteren Kapiteln übt T. auch deutlich Kritik an Piłsudskis Person und Politik und spart brisante Themen wie den Antisemitismus innerhalb der polnischen Gesellschaft der Zwischenkriegsjahre nicht aus.

Insgesamt ist ein Buch entstanden, das sich dem wichtigen und lange fälligen Anspruch stellt, die facettenreiche Geschichte Polens einer breiteren deutschen Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Mit seiner deskriptiven Herangehensweise schafft T. dafür einen niedrigschwelligen Einstieg, die jedoch in der kontextuellen Tiefe und der Ausweitung der Perspektive über die politisch-militärische Sphäre hinaus zwangsläufig Lücken in Kauf nimmt. Für ein Fachpublikum hält das Werk wohl keine neuen Erkenntnisse oder Interpretationsansätze bereit, setzt jedoch eindrücklich den Anreiz, die polnische Geschichte nicht

allein aus einem deutschen Blickwinkel zu beleuchten und damit dem nachbarschaftlichen Verständnis auf die Sprünge zu helfen.

Freiburg

Johanna Bichlmaier

Tobias Weger: Großschlesisch? Großfriesisch? Großdeutsch! Ethnonationalismus in Schlesien und Friesland, 1918-1945. (Schriften des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa, Bd. 63.) De Gruyter Oldenbourg. Berlin – Boston 2017. 800 S., Ill. ISBN 978-3-11-046098-8. (€ 44,95.)

Einhundert Jahre sind seit dem Ende des Ersten Weltkriegs vergangen, der das politische und das gesellschaftliche Leben von Grund auf veränderte, u. a. dem Nationalstaat Rechtskraft verlieh und ihn anschließend mit uralten Attributen ausstattete – er sei gottgegeben und werde nahezu ewig bestehen. Dieses Recht wurde jedoch einer Ausnahme unterworfen: Die Verlierervölker, vor allem die Deutschen und die Ungarn, durften von ihm keinen Gebrauch machen. Das Prinzip des Nationalstaats wurde in den folgenden Jahrzehnten zum Fundament der internationalen Politik, an das sich die einzelnen Staaten und Minderheitengruppen anzupassen versuchten.

Tobias Weger analysiert die Reaktionen zweier regionaler Nationalbewegungen am nordwestlichen und südöstlichen Rande Deutschlands auf die nach dem Krieg neu formulierten Regeln für das Funktionieren von Staaten. Der Gegenstand seines Interesses sind Friesland und Schlesien, oder präziser gesagt: nationalistische Aktivitäten, welche die Entstehung Großschlesiens und Großfrieslands, vor allem aber Großdeutschlands zum Ziel hatten – der Titel der Publikation birgt hierzu zwei rhetorische Fragen und eine eindeutige Antwort. Letztere wird auf den folgenden 800 Seiten erläutert.

Der Autor ist als Ethnograf und Historiker, vor allem aber als praktizierender Kulturwissenschaftler seit über zehn Jahren mit dem Bundesinstitut für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa in Oldenburg verbunden. Er verfügt über beeindruckende Fremdsprachenkenntnisse. In der rezensierten Publikation beruft er sich, neben Beiträgen und Quellen in Kongresssprachen, auch auf slawischsprachige (tschechische, polnische und slowakische) sowie auf niederländische und dänische Veröffentlichungen. Zu betonen ist zudem, dass er neben seinen umfangreichen Veröffentlichungen zahlreiche Projekte in enger Zusammenarbeit mit Geisteswissenschaftlern aus ganz Mitteleuropa umgesetzt hat.

W. verfügt also über mehr als gute Grundlagen für die Durchführung einer geografisch und somit auch politisch und archivalisch derart vielfältigen Forschungsarbeit. Die große Kenntnis der Materie erkennt man auch an der Bibliografie, in der allein das Verzeichnis der Fachliteratur fast 80 Seiten umfasst. Der Autor legt einen großen Wert auf Quellen aus dem Bereich der Kultur: Er analysiert ausführlich die Rolle von Bildern, Denkmälern, Inszenierungen und schöngeistiger Literatur. Bei Schlesien tut er dies mit besonderer Berücksichtigung der „tschechischen“ Quellen, allerdings auf Kosten Breslaus.

Außer der ausführlichen Einführung, in der W. neben der Fragestellung, der Methodik und den Quellen auch die grundlegenden analytischen Kategorien definiert, besteht das Werk aus sechs Kapiteln, einer Zusammenfassung, der Bibliografie sowie einer hilfreichen Namenskonkordanz.

Die einzelnen Kapitel weisen einen symmetrischen Charakter auf. Die beiden Hauptthemen werden jeweils entweder parallel in einem Kapitel oder in nacheinander folgenden Kapiteln besprochen. Die Symmetrie bezieht sich jedoch nicht auf den Umfang; der schlesische Teil ist ausführlicher. Der Hauptteil des Bandes thematisiert zunächst die „imaginierten Räumen“, u. a. hinsichtlich der Frage, welche Faktoren deren Existenz bedrohen. Zwei weitere Kapitel widmen sich den Voraussetzungen für die Aktivitäten beider Bewegungen und deren Organisation in der Zwischenkriegszeit (hier ist das Übergewicht der schlesischen Thematik am deutlichsten sichtbar). Zum Abschluss wird „das Leben nach dem Tod“ geschildert, d. h. die ideellen Fortsetzungen nach 1945.